

Seite 422 jetzt wieder 15 km. unterhalb Maubeuge, wo Kaiser Napoleon sie schon annahm.

Aufmerksamkeit verdient eine Karte dieses Werkes, welche die oft besprochenen Grenzlinien der beiden Belgica und der beiden Germania I und II giebt, ausserdem sogar die Grenzen der einzelnen Volksstämme, von denen die Vangionen freilich auf das Maiefeld des linken Moselufers versetzt werden, wo wir die Trevirer suchen. Schon wegen der Wanderungen sind zu scharfe Grenzen bedenklich; es werden zum Beispiel die Condrusen zwischen Maas und Ourthe eingezeichnet, während ihre Altäre an der Ert und Roer und in der Gegend von Brüssel gefunden wurden.

Auch der litterarische Kampf verschiedener Ansichten über die wichtigsten Römerstrassen hat in Belgien noch nicht zu festen Resultaten geführt, da van Dessels werthvolle Topographie des voies Romaines, Brüssel 1877 erschienen, die Strasse Reims-Köln Seite 9 mit uns über Chiny führt, und eine Richtung über Mezières entschieden bestreitet, welche Victor Gauchez Seite 164 annimmt.

Jedenfalls enthält aber das vorliegende Werk ein reiches Material für topographische Alterthumsforschungen, und verdient besondere Berücksichtigung in den betreffenden Kreisen.

von Veith.

2. Erwiderung auf die Abfertigung meines Aufsatzes: „Der Umfang des ältesten römischen Köln“ (Westdeutsche Zeitung IV, 1) im „Korrespondenzblatt zur Westdeutschen Zeitung“ 1886, S. 72 ff.¹⁾

Wären die Gründe, welche mein betreffender Aufsatz für die Behauptung liefert, die Südseite der von den Resten der römischen Mauer bezeichneten Stadt könne unmöglich zum ältesten römischen Köln gehört haben, so hinfällig, wie sie in der Beurtheilung des von Veith'schen Programms dargestellt werden, so würde meine Aufstellung dem Vorwurf grosser Leichtfertigkeit nicht entgehen können. Glücklicherweise hat mich auch hiebei meine gewohnte Vorsicht nicht verlassen, der Aufsatz ist die Frucht langen, besonnenen Nachdenkens. Es würde nichts beweisen, dass Grabsteine im Süden der von der noch erhaltenen Mauer umschlossenen Stadt gefunden worden, wenn solche auch in anderen Theilen der römischen Stadt zu Tage getreten wären. Dass solche sich sonst nur vor der römischen Mauer, also nicht in der römischen Stadt, nachweisen lassen, scheint mir schwer in die Wagschale zu fallen. Und der Stein im Petersthurme war keineswegs als ein gewöhnlicher Baustein vermauert; man würde sonst die Schriftseite nach innen gedreht haben. Aber es handelt sich nicht bloss um Grab-

1) Die Redaktion des „Korrespondenzblattes“ hat meiner rein sachlichen Vertheidigung die Aufnahme verweigert.

steinplatten. Ein Sarg mit Deckel wurde 1851 im Cäcilienhospital ausgegraben. Wie sollte man dazu gekommen sein, diesen die weite Strecke von ausserhalb der Römischen Mauer hierher zu schaffen! Man pflegte solche Funde wohl in eine nahe Kirche zu bringen. In der Marienkirche, der man später den Namen im Kapitol angehängt, fanden sich die Reste zweier Sarkophage. Das Wahrscheinlichste ist, dass sie, wie manche Reste von Stuckwänden und Mosaiken, in dem dortigen Umgange oder in dessen nächster Umgebung gefunden worden. Wären sie jenseit der Hochpforte entdeckt worden, man würde sie in die nahe Jakobs- oder in die Georgskirche gebracht haben, oder wären sie weiter westlich zu Tage getreten, in eine dort benachbarte, nicht sie den weiten Weg bergauf geschleppt haben. Auch Säрге und Sarkophage sind hier nahe vor der südlichen Mauer gefunden worden. Aber mehr als alles beweist die aufgegrabene Grabkammer. Wir können sie uns unmöglich in einen Keller verwandeln lassen. Wie für eine solche Annahme die Ausfugung (nach dem einzigen Zeugen waren auswärts die Fugen der mit sehr schön gehauenen kleinen Tuffsteinen glatt ausgemauerten und verputzten Mauer mit römischem Mörtel sehr sorgfältig bestrichen und gebügelt), die Nischen und die Zweitheilung sprechen sollen, ist mir nicht klar geworden. Nischen deuten doch an sich keineswegs auf Keller und ebensowenig die Zweitheilung, abgesehen davon, dass wir gar nicht wissen, wie viele Räume das zerstörte Gebäude ursprünglich gehabt hat. Nein, ein Keller nach neuerem Sprachgebrauche war es nicht; denn wenn man es „in einer Tiefe von acht bis neun Fuss“ gefunden, so hatte sich eben der spätere Boden Kölns so viele Fuss, an andern Stellen weit mehr, über den des römischen erhöht, das Gebäude stand, was schon der äussere Verputz zeigt, an offener Strasse, wie die Grabmäler, die oft mehr als drei Meter unterhalb des jetzigen Bodens gefunden wurden. Die Behauptung des Gegners: „Der schwere Block mit der Inschrift und das Fragment der Pyramide mit Pinienschuppen weisen auf ein grosses Grabmonument, welches keinesfalls in jener Kammer aufgestellt war; diese Stücke sind hierher transportirt“, streitet mit dem Fundbericht. Von einer kleinen, niedrigen Kammer kann keine Rede sein. Wie hoch die Mauern ursprünglich gewesen waren, wissen wir ebensowenig, als ob nicht der ganze zweite mit vier Mauern eingeschlossene Raum für Gräber bestimmt war. Die Räume des wohl in der ersten nachrömischen Zeit zerstörten Hauses waren Jahrhunderte lang mit Schutt und Erde bedeckt, ehe man auf dem neuen Boden weiter baute, ohne Ahnung der darunter liegenden Reste, wie an der Ostseite des Domes (Bonner Jahrb. LIII, 203, 210). Sollten die Grabmonumente hierher getragen worden sein, wie man im Mittelalter römische Alterthümer in die alten Thürme schaffte, so müsste dies bald nach der Zerstörung geschehen sein, für das Mittelalter ist sie ausgeschlossen. Die römischen Reste, wie sie hier sich fanden, müssen

schon bei der Zerstörung so gelegen oder gestanden haben. Der Bogen fand sich noch fest aufrecht. Seine Bestimmung ergibt sich eben, wie schon W. J. Braun gesehen und ausgeführt hat, aus dem, was man in seiner Nähe entdeckt. Einen stichhaltigen Grund wider die Annahme, es sei der Bogen eines columbariums gewesen, sehe ich nicht. Solcher Bogen mögen hier mehrere in gewissem Abstände hintereinander gestanden haben; den erhaltenen fand man etwas diesseits der Mitte der Breite des Gemaches. Aber wollte man auch darauf verzichten, diesen Bogen mit höchster Wahrscheinlichkeit einem columbarium zuzuweisen, der Grabstein, der aufrecht zwischen zwei Steinen stand, von denen der eine im Museum (II, 137) sich findet, und der Aufsatz eines Grabmonuments beweisen hinlänglich; sie lassen sich nicht wegschaffen von der Stelle, wo sie mit dem Bogen sich zur Zeit der Zerstörung gefunden. Je weniger Beweisstücke uns übrig geblieben, um so fester müssen wir uns an diese halten und sie nicht als unbequem beseitigen. Und wenn aus diesen sich ergibt, dass das älteste römische Köln nicht so weit nach Süden gereicht haben kann, so darf es doch kaum als täuschender Zufall betrachtet werden, dass wir noch eine geschichtliche Andeutung eines Südthores der Stadt bei Cäcilien haben. Schwerlich wird es gelingen, noch „in älteren Werken topographische Notizen“ zu finden; die gegebene sollte man nicht ohne Weiteres abweisen.

Wenn nach Mertz die ganze Mauer zu gleicher Zeit gebaut worden wäre und diese nach der neu erschienenen Inschrift des Pfaffenthores schon unter Gallien bestanden hätte, so würde dadurch freilich die Möglichkeit meiner Annahme ausgeschlossen. Aber ich bezweifle beides. Von Veith hat mir Mörtelproben gezeigt, die an verschiedenen Orten aus dem unteren Theile der Mauer genommen worden; diese bewiesen mir unwiderleglich, dass der ganze Bau nicht zu derselben Zeit erfolgt sein könne. Mertz ist überzeugt, dass die Thürme gleichzeitig mit den Mauern entstanden sind, was freilich an sich wahrscheinlich, aber gerade dadurch wird sein früher Mauerbau geschädigt, dem man nur dadurch nothdürftig zu Hülfe kommt, dass man die Thürme später setzt. Dass die Inschrift, welche den Namen des Gallienus enthält, aus römischer Zeit stammt, halte ich für unmöglich; unter Postumus hätte man diesen Namen nicht auf dem Thore stehen lassen, sondern hätte ihn derb ausgehauen. Jetzt aber sind die Buchstaben, welche den Namen jenes römischen Kaisers beginnen, deutlich zu lesen, während von dem übrigen Theile der Inschrift (wie könnte sie gelautet haben!) nichts zu erkennen ist. Was ich von der äusseren Geschichte der zweiten Inschrift weiss, habe ich im Museumskatalog gesagt; sie bleibt mir ein Räthsel, dessen Lösung vielleicht die Zeit bringt. Dass die Beweisgründe meiner Annahme, das älteste römische Köln sei nicht so weit nach Süden gegangen, widerlegt seien, kann ich nicht einräumen, vielmehr steht mir die Grabkammer unter dem früheren Umgange zur Marienkirche unerschütter-

lich fest, und dafür bedarf es keiner neuen Ausgrabungen. Auch würde eine „erneute Nachgrabung“ wohl sobald nicht erfolgen können, da der Neubau von 1849, der sich über der römischen Stätte erhebt, ein schweres Hinderniss bildet.

Köln den 27. April 1886.

H. Düntzer.

3. M. Siebourg, De Sulevis Campestribus Fatis. Diss. inaug. Bonn 1886.

Der Mütter- oder Matronenkultus ist in diesen Jahrbüchern so oft Gegenstand der Besprechung gewesen, dass es angebracht erscheint, die Leser der Jahrbücher auf obige Abhandlung, die auf jenen vielbesprochenen Kult Bezug hat, aufmerksam zu machen.

Im ersten Theil stellt der Verfasser die inschriftlichen Denkmäler 1. der Suleviae, 2. der Campestres, 3. der Fati bzw. Fatae zusammen. Ein appendix zu Nr. 1 umfasst die Inschriften der Dea Sulis¹⁾; ein zweiter die der Silvanae. Den Inschriften sind kurze erläuternde Anmerkungen beigelegt, die besonders denen, welche mit der römischen Epigraphik weniger vertraut sind, zu Statten kommen werden, sonst aber wenig neues bieten. Den zweiten kürzeren Theil der Arbeit bildet eine knappe enarratio monumentorum.

Die Inschriften der Suleviae, dea Sulis und Campestres sind, soviel ich sehe, vollständig gesammelt. Bei den Inschriften der Silvanae²⁾ sind übersehen CIL III, 4304: Ulpia Candida Silvanis v. l. m., 4534: Silvanis silvestrib(us) . . . und CIL V 817: Calybe Silvanis v. s. l. m. Auch die Inschriften der Fatae sind nicht vollständig beisammen. So fehlt z. B. ein in Sablet (bei Vaison) gefundenes Relief, auf welchem 3 Frauengestalten dargestellt sind, mit der Inschrift

FATIS
CORNELIVS//FIL.³⁾

In der Auffassung der Suleviae⁴⁾ und Campestres weicht der Verf. von der

1) Die Form des Nominativs ist nicht ganz sicher; vielleicht lautete sie Dea Sul. Auf der Alzeier Inschrift (jetzt im Mainzer Museum, Katalog Nr. 84 = Bonner Jahrb. 53 p. 142) steht nicht, wie Becker angiebt, DEA·SVLI, sondern DEA·SVL.

2) Es ist durchaus nicht sicher, dass diese Gottheiten immer als weiblich aufgefasst werden müssen. Nichts hindert auch Silvani anzunehmen. Auf dem Stein CIL III 4534 sind nach Mommsen's Angabe vier Silvani in Relief dargestellt, „quorum unus nudus“.

3) Fl. Vallentin, le culte des Matrae dans la cité des Voconces p. 21. (cfr. Rev. des Sociétés sav. 1875 I, p. 170.)

4) Dies die einzig richtige Form. Formen wie Sulefae, Sulfae, Silviae, Sylphae etc. (Fiedler Gripswalder Matronensteine p. 12) gehören in das Reich der Fabel.